

2 Warum die Annäherung an den Anderen sinnvoll ist

2.1 Guter Kontakt mit dem Anderen

„Insgesamt freue ich mich jedoch auf den Kontakt mit den Einheimischen, da wir ja sonst genauso gut in Bremen bleiben könnten“ (Susanne).

„Außerdem kann ich mir nach der Praxisvorbereitung³⁹ vorstellen, dass ich jeden Tag mit vielen Leuten in Kontakt treten ‚muss‘, um meinen Alltag zu bewältigen, während ich hier doch ein eher eigenständiges Leben führe“ (Theresa).

Um den Entwicklungsprozess und die damit einhergehenden Verhaltensänderungen in ihrer Signifikanz verdeutlichen zu können, wurden die Studienteilnehmer vor Beginn der Tagebucheinträge nach ihren Erwartungen an das Auslandssemester befragt. Die erhaltenen Aussagen verdeutlichen exemplarisch die Vorstellungen der Studenten über die antizipierten Interaktionsabläufe. Wie in diesem Kapitel noch zu zeigen sein wird, sind die Annäherungen zu Beginn des Aufenthalts durch die Trias aus sozio-kulturellen Sichtweisen, Typisierungen und Unsicherheit gelenkt. Gemäß des Schützschen „Prozess der Untersuchung“ (Schütz 2002: 91) erfolgt die Annäherung an den Fremden zunächst in der Annahme, dass die bisherigen „fix-fertigen standardisierten Schemata“ (vgl. Schütz 2002: 78), also der bisherige Wissensvorrat, auch in der neuen Umgebung gültig sind. Sowohl die Auswertung der Tagebucheinträge als auch weiterer Aussagen, die im Anschluss an das Tagebuchschreiben von den Studenten digital erhoben wurden, verdeutlichen schließlich die Veränderungen ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung über den beobachteten Zeitraum.

Doch zunächst gehe ich der Frage nach, was Hochschüler dazu motiviert, für ein Jahr ins arabisch-sprachige Ausland zu gehen. Der modulare Aufbau des Bachelor-Studiengangs „Angewandte Wirtschaftssprachen und internationale Un-

³⁹ Gemeint ist hiermit die Praxissemestervorbereitung durch die Hochschule Bremen, die im fünften Semester des AWS-Studiengangs stattfindet und als Vorbereitung für das Auslandssemester gilt. URL: <http://www.hs-bremen.de/internet/de/studium/stg/aws/verlauf/> (Zugriff: 21.04.2016).

ternehmensführung (AWS)“ an der Hochschule Bremen sieht im fünften und sechsten Semester einen Auslandsaufenthalt vor. Dabei sollen die Studenten zunächst für ein halbes Jahr an einer Kairener Universität ihre Sprachkenntnisse verbessern und anschließend ein Unternehmenspraktikum ableisten.⁴⁰ Zielsetzung des Studiums ist der Aufbau von „Fach- und Methodenkompetenzen in Wirtschaftswissenschaften sowie Regional- und Sprachkompetenzen für die Region Arabische Welt.“⁴¹ Mithilfe dieser Kompetenzen⁴² sollen die Hochschüler dazu in die Lage versetzt werden „Managementaufgaben im internationalen und interkulturellen Kontext übernehmen zu können.“⁴³

Die Studiengangsinhalte zielen demnach auf den Aufbau eines sozialen Kapitals ab (vgl. Abschnitt 1.3) und versuchen damit arbeitsmarktrelevanten Ansprüchen gerecht zu werden. Neben persönlichen Motiven und Erlebnissen, ist der Stellenwert einer international ausgerichteten Ausbildung durchaus ein Kriterium für die Studienauswahl. Über entsprechende Aussagen aus der Vorab-Befragung möchte ich sowohl die Motivation als auch die Erwartungshaltung der Studenten erklären. Silke begründet ihre Entscheidung für AWS so: „In Kombination mit Betriebswirtschaftslehre fand ich AWS sehr interessant und vielversprechend, da ich mir gedacht habe, dass einem diese Kombination viele unterschiedliche Berufsmöglichkeiten bietet.“ Die Studenten sind der Ansicht, ihre Karriereaussichten besonders über das Erlernen einer „außergewöhnlichen“ Sprache wie dem Arabischen zu verbessern und sich dadurch einen Vorteil auf dem Arbeitsmarkt zu verschaffen. So erzählt Silke weiter: „Ich habe diesen Studiengang gewählt, weil ich mal was ganz Anderes und Außergewöhnliches machen wollte. Arabisch habe ich hierbei sehr bewusst gewählt, da es eine exotische und für mich interessante Sprache ist.“ Eine besondere Affinität zum Arabischen Raum ist ein weiteres Kriterium für die Studienwahl, sei es entweder durch persönliche Be-

⁴⁰ Vgl. die Modulübersicht des Studiengangs AWS an der Hochschule Bremen: <http://www.hs-bremen.de/internet/de/studium/stg/aws/verlauf/> (Zugriff: 8.4.2016)

⁴¹ Vgl.: „Interkulturelle Kompetenz ist zudem eine notwendige Voraussetzung für das Gelingen international ausgerichteter Studiengänge, für die Zusammenarbeit in international zusammengesetzten Studierenden- und Lehrendengruppen, für erfolgreiche Auslandssemester und -praktika usw.“ (Gogolin et al., 2010: 201).

⁴² Zur Definition und Kontextualisierung des Kompetenzbegriffs in der Pädagogik vgl. URL: <https://www.bibb.de/de/8570.php> (Zugriff: 26.04.2016).

⁴³ Vgl.: <http://ranking.zeit.de/che2015/de/studiengang/25221> (Zugriff: 8.4.2016).

ziehungen oder positive Assoziationen mit dem Land und der Kultur. Iris berichtet in diesem Zusammenhang von einem Wunsch: „Nach einigen privaten Turbulenzen und einem Trip nach Ägypten wurde in mir die Sehnsucht nach der arabischen Welt immer größer und ich fand den AWS Studiengang.“ In einem Beispiel von Anna werden sowohl die virtuelle Begegnung mit einer Nofretete-Büste als auch reale Freundschaften mit ausländischen Personen als einschlägige Erlebnisse interpretiert, die einerseits Neugier auf die ägyptische Kultur entfacht hätten und andererseits Auslöser für eine sehr positive Grundhaltung gegenüber dem Land und der Kultur seien: „Ich habe schon als Kind Ägypten geliebt und saß stundenlang vor einem Bild von Nofretete, welches meine Mutter im Schlafzimmer hatte und als Kind fand ich diese ‚Frau‘ einfach nur beeindruckend. Dann mein erster Urlaub im arabischen Ausland war sehr toll. Die arabische Sprache hat mir gut gefallen und ich hatte immer sehr viele ausländische Freunde, die diesen Wunsch bestärkt haben.“

Die Hochschüler gehen insgesamt mit unterschiedlichen Erwartungshaltungen an die Ziele und Herausforderungen ins Ausland. Das zeigen die nachfolgenden Aussagen. Da ist zum einen die Annahme eines berufsrelevanten Zugewinns; gefolgt von der Erwartungshaltung an den persönlichen Nutzen. Weiterhin besteht ein Anspruch gegenüber der Hochschule, die Studenten entsprechend auf die Herausforderungen des Aufenthalts sprachlich und kulturell vorzubereiten. Zu den Begegnungssituationen an sich äußert sich zum Beispiel Iris mit den Worten: „Auch ägyptische Gepflogenheiten könnten eine Herausforderung werden.“ Eine Rolle spielen in den Antworten zudem die unterschiedlichen persönlichen und familiären Voraussetzungen der Studenten. Während einige bereits über Erfahrung im arabisch-sprachigen Ausland verfügen, bereiten sich andere auf ihren ersten authentischen Kontakt mit Ägyptern vor. So lässt sich vorerst nur mutmaßen, welche zunächst verbalisierten Erwartungshaltungen auf tatsächlichen Erlebnissen basieren und welche Annahmen lediglich kulturell-bedingte Zuschreibungen widerspiegeln. Diese Einschätzung betrifft zum Beispiel das Geschlechterverhältnis, von dem Iris annimmt: „Vermutlich wird auch die Interaktion mit dem anderen Geschlecht eher zurückhaltender als man es hier gewohnt ist.“

Das Anspruchsdenken an die Erfolge vor Ort ist vor der Ausreise recht hoch; sowohl aus beruflicher als auch persönlicher Perspektive tritt Thomas das Auslandssemester mit einem großen Selbstvertrauen an: „Resümierend möchte ich hervorheben, dass das Auslandsjahr mich weit in meiner beruflichen und persönlichen Entwicklung voranbringen wird. Ich werde bei meiner ersten länger andauernden Begegnung mit der arabischen Kultur und dem dortigen Leben mit Herausforderungen konfrontiert sein, neue Eindrücke gewinnen und meine bisherigen Kompetenzen vertiefen.“ Im Wesentlichen rechnen die Studenten aber genauso mit positiven wie mit negativen Erlebnissen, wie es Theresa ausdrückte: „Aber grundsätzlich denke ich, werden Begegnungen sicherlich von gegenseitiger Neugier geprägt sein. Ich gehe davon aus, dass die meisten Ägypter uns freundlich gesonnen sind, doch ich rechne auch mit negativen Begegnungen.“ Als größter Stolperstein wird die Sprachbarriere ins Feld geführt. Diese soll möglichst schnell, so Tanja, abgebaut werden, zum Beispiel über die Teilnahme an zusätzlichen Sprachkursen oder das Engagieren eines Privatlehrers: „Da die Uni, soweit ich weiß bis ca. 12 Uhr geht, wird dies hoffentlich möglich, dennoch möchte ich diese Zeit dann auch sinnvoll nutzen und noch einen zusätzlichen Sprachkurs besuchen.“ Eine weitere Hürde, so vermutete es Iris, könnte das unterschiedliche Verständnis zwischen ägyptischer Nähe und deutscher Distanz sein: „[...] zudem steht man als Ausländer besonders im Fokus der Aufmerksamkeit.“

Ausdifferenzierter klingen die Äußerungen einer Hochschülerin, die bereits fünf Jahre lang in Ägypten gelebt hat und zudem mit einem Ägypter verheiratet ist. Die Erwartungshaltung von Petra ist bereits von einem gewissen Relativismus geprägt: „Da ich bereits sehr viele derartige Kontakte hatte und sogar seit fünf Jahren mit einem Ägypter verheiratet bin, weiß ich, dass die Kommunikation dort sehr unterschiedlich ausfallen kann. Es gibt dort unterschiedlichste Menschen, genau wie überall auf der Welt.“ Die Studentin hat weiterhin schon die Erfahrung gemacht, dass eine kulturübergreifende Begegnung nicht nur die ganze Persönlichkeit herausfordern kann, sondern auch gleichzeitig die Chance zur Weiterentwicklung des Selbst bietet: „Mit diesem Hintergedanken sehe ich es gerade als Herausforderung, sich trotzdem natürlich zu verhalten und vor allem

man selbst zu bleiben. Die Kunst wird dann sein, sich trotzdem super anpassen zu können.“ Die Einschätzung von Thomas, einem Studenten mit bislang wenig authentischen Berührungspunkten zur arabischen Welt, demonstriert die Bandbreite der Einstellungen zwischen den Befragten: „Ich bin gespannt, ob und inwieweit meine strukturierte, organisierte und zielgerichtete ‚deutsche‘ Arbeits- und Lebensweise mit der ‚arabischen Inshallah-Mentalität‘ konfrontiert [wird, Anm. d. R.]. Natürlich erwarte ich viele Bekanntschaften mit Locals, die über das Auslandsjahr hinaus andauern.“ Hier wird ein ziemlich deutliches Selbst- und Fremdbild umrissen, bei dem sowohl ein „Zusammenstoß der Kulturen“ antizipiert als auch bleibende Freundschaften erwartet werden. Als selbsternanntes Motto für die Zeit im Ausland hat Thomas folgendes Credo gewählt: „Dafür steht ein intensiveres ‚(Er)Lebe den Moment!‘ sicher im Vordergrund.“

Andere Überlegungen beziehen einen möglichen Autonomieverlust des Handlungsspielraums mit ein. Ihre dahingehenden bestehenden Sorgen formuliert Theresa so: „Ich denke, dass mich die völlig fremde Kultur, die mich im Ausland erwartet, schon stark herausfordern und aus meiner ‚Comfort Zone‘ herauschupsen wird. Ich hoffe dadurch mehr über mich zu lernen, über mich hinaus zu wachsen und eigenständiger zu werden. Außerdem kann ich mir nach der Praxisvorbereitung (durch die Hochschule Bremen, Anm. d. R.) vorstellen dass ich jeden Tag mit vielen Leuten in Kontakt treten ‚muss‘, um meinen Alltag zu bewältigen, während ich hier doch ein eher eigenständiges Leben führe.“

Lernen bedeutete zu dem Zeitpunkt für die Studenten zu verstehen, dass „nicht alles so funktioniert wie in Deutschland“ (Iris) und dass Geduld und Selbstständigkeit von Nöten sind, um „Herausforderungen alleine meistern zu können“ (ebd.). In guten Kontakt mit Ägyptern zu treten meint für die Befragten, sich einerseits in der ägyptischen Gesellschaft zu integrieren und andererseits von den Einheimischen als Teil der Gesellschaft gesehen zu werden. Deshalb erhoffen sich die Studenten in ihren Begegnungen Unterstützung, Nachsicht und Aufgeschlossenheit durch die Einheimischen: „Unter Gastfreundschaft verstehe ich eine Offenheit gegenüber Ausländern und ein großes Interesse ihnen gegenüber“ (Susanne). Diese Hoffnung nimmt Züge einer Maxime an, von der zunächst

sogar der persönliche Erfolg des Auslandssemester abhängig gemacht wird „Dies ist für mich persönlich jedoch nur möglich, wenn ich merke, dass die Einheimischen offen dem gegenüber stehen“ (Stefanie). In diesem Kontext fällt auch die Erkenntnis darüber, dass die Studenten im Ausland zum ersten Mal auf sich alleine gestellt sein werden und somit die Rückendeckung über die Familie entfällt.

Die Studenten verlassen Deutschland zusammenfassend mit dem Vorsatz den „guten Kontakt mit den Einheimischen“ aktiv zu suchen und hoffen darauf, in Ägypten neue Freunde zu finden. Dazu wollen sie sich vor Ort aus dem Kreise der Kommilitonen lösen. Das Gelingen der Interaktion machen die Studenten sowohl von ihrem eigenen Verhalten als auch vom Handeln des Anderen abhängig, indem sie in ihren Überlegungen die sprichwörtliche arabische Gastfreundschaft mit ins Kalkül ziehen und auf Nachsichtigkeit angesichts antizipierter Sprachschwierigkeiten am Anfang des Aufenthalts hoffen. Dem Teil der Studenten, der bereits im arabischen Ausland gewesen ist oder aus einer binationalen Familie stammt, sind die möglichen kulturellen Fettnäpfchen, wie Gespräche über Religion oder Politik, bereits bekannt. Diese Gruppe vertritt die Auffassung, dass die vermeintliche Familiarität mit zwei Kulturen ein Jonglieren zwischen diesen beiden vereinfachen würde. Hier wird das Auslandssemester als Chance verstanden, einen Mittelweg zwischen deutscher und arabischer Arbeits- und Lebensweise zu finden.

Der andere Teil der Studenten, der noch nicht im arabischen Ausland gewesen ist, vermutet entweder geschlechtsspezifische oder sozio-kulturell bedingte Interaktionsschwierigkeiten. Hervorgehoben werden hier einerseits unterschiedliche Auffassungen über das Miteinander zwischen Mann und Frau, wie zum Beispiel Blicke oder Gesten, die falsch interpretiert werden und somit zu Missverständnissen führen könnten. Andererseits besteht die Sorge darüber, wie die gesellschaftliche Einbindung der Deutschen aussehen könnte. Aus der Praxisvorbereitung haben die Hochschüler die Vorstellung gewonnen, dass sie sehr im öffentlichen Fokus stehen würden und stehen diesem Gedanken zwiespältig gegenüber.

Sowohl in persönlicher als auch beruflicher Hinsicht versprachen sich die Studenten von dem Aufenthalt in Ägypten zweierlei: zum einen mehr Klarheit darüber, wie es nach dem Studium beruflich weitergehen sollte. Zum anderen erwarteten sie eine persönliche Weiterentwicklung. Das Führen eines Tagebuchs sollte den Studenten dabei helfen, negative Erfahrungen nicht einfach zu verdrängen, sondern sich diese bewusst zu machen. Die Hochschüler haben den Anspruch an sich, „aus Fehlern zu lernen“ (Silke) und wollen damit, so drückt es Iris aus, eine „internationale Sozialkompetenz“ aufbauen: „Aber ich erhoffe mir auch eine neue Sicht auf vielleicht festgefahrene Vorstellungen und soziales Miteinander.“ Die Frage danach, wie die Studenten die Auswirkungen herausfordernder Begegnungen mit den Einheimischen einschätzen, wird am Treffendsten von Kathrin wiedergegeben: „Ich hab keine Ahnung, ob und wie mich das Auslandsjahr verändern wird. Eigentlich find ich meine Art, wie ich mit Leuten umgehe und die meisten Dinge sehe, ganz in Ordnung, aber wahrscheinlich kann man gar nicht anders als sich zu verändern. Ist ja auch gut so!“

Wie sich die beschriebenen Erwartungshaltungen auf die kulturübergreifenden Interaktionen auswirken und von den Studenten erlebt werden zeigt der nachfolgende Abschnitt.

2.2 Wenn mit dem Anderen etwas nicht stimmt

Von nun an geht es mit konkreten Erlebnissen der deutschen Studenten in Ägypten weiter. Beschrieben wird in den anschließenden Abschnitten dieses Kapitels, was ich im Rahmen des interkulturellen Lernprozesses als „Phase der Verunsicherung“ bezeichne. Hier geht es um konkrete Alltagssituationen vor Ort und damit den situierten Lernkontext. In diesem erleben die Studenten das Scheitern ihrer Erwartungshaltungen, die Begegnung mit Unberechenbarkeiten, Gefühle der Überforderung und versuchen schließlich eine Antwort darauf zu finden, wie sie den täglichen interaktiven Herausforderungen begegnen können.

Das Handeln im Alltag zeichnet sich dadurch aus, dass es routiniert und ohne Besonderheiten abläuft. Deshalb ist es kein bewusstes Handeln. Unter dieses alltägliche Handeln fallen zum Beispiel das morgendliche Zähneputzen, die Fahrt zur Arbeit oder der Gang zum Bäcker. Die drei genannten Beispiele sind automatisierte Handlungen über deren genaue Ausführung sich der Einzelne keine Gedanken (mehr) macht. Bewusst werden uns Situationen und die darin stattfindenden Handlungen erst dann, wenn sie außerhalb der Routine verlaufen und damit anders als erwartet. An diesem Punkt merkt der Einzelne, dass etwas ungewöhnlich ist. Hier beginnt die Irritation über das Verhalten des Anderen. Genau diese Erfahrung machen die Studenten, besonders zu Beginn ihres Aufenthalts in Kairo.

Eine Irritation geht mit starken Emotionen einher. Dabei werden die negativen Gefühle über das Fehlschlagen der Interaktion unbewusst auf das Gegenüber projiziert (Holderegger 2014), dem unwillkürlich unverständliches Verhalten unterstellt wird. Hier geht es um subjektiv und situativ wahrgenommene Befindlichkeiten, die sich mit dem Thomas-Theorem erklären lassen: „Wenn die Menschen Situationen als wirklich definieren, sind sie in ihren Konsequenzen wirklich“ (Thomas et al., 1928). Hier scheint die Dialektik zwischen subjektiver Wirklichkeit und objektiver Realität beider Akteure auf. Die subjektive Wirklichkeit spiegelt dabei die jeweilige persönliche Interpretation einer Situation wider und erscheint dieser Person als „Wahrheit“. Gemäß dieser subjektiven Wahrnehmung handelt der Einzelne. Als Beispiel kann die Aussage von Theresa dienen. Nach dem Sprachunterricht an der Universität werden die Studenten mit Bussen in ihre jeweiligen Wohnviertel gebracht. Theresa beschreibt die Verwirrung, die sie dabei empfindet, als einheimische Studenten versuchen, den Transport zu organisieren: „Endlich ging es weiter! Wir sagten einem von ihnen unseren Wohnort und er lief los in Richtung einiger Busse. Wir folgten. Dann stoppten wir. Unser Guide begann mit seinem Handy zu telefonieren und ich bezweifelte, dass es irgendwas mit unserem Bus-Problem zu tun hatte. Dann liefen wir in die andere Richtung. Er ging auf einige andere Studenten zu und fragt sie, wohin sie denn wollen. Ein anderer Stadtteil als unserer! Er wechselte die Richtung und lief wieder los. Ich war verwirrt. War er nicht gerade dabei uns zu hel-

fen? Warum macht er nicht eins nach dem anderen?“ In diesem Beispiel entsteht bei der Studentin über die Irritation des unerwarteten Handlungsverlaufs ein Gefühl von Hilflosigkeit, das sich in der Empfindung, vom anderen abhängig zu sein, manifestiert. In ihrer Wahrnehmung hat Theresa wie gewöhnlich kommuniziert, das Ergebnis ist aber ein anderes als sonst: „Ich habe die Situation als unglaublich anstrengend empfunden. Ich war wütend, weil ich nicht verstanden habe, warum ich schon wieder warten muss und weil ich das Gefühl hatte, es geht nicht voran. Irgendwann zeigte jemand anderes auf einen Bus, der dann auch unserer war.“

Enttäuschte Erwartungshaltungen können in Stereotypisierungen des Interaktionspartners resultieren oder Misstrauen bei den deutschen Studenten auslösen. Typisierungen werden in den beschriebenen Situationen als Komplexitätsreduktionen benutzt, das heißt als Verallgemeinerungen und kulturelle Zuschreibungen, um den Sachverhalt überhaupt einschätzen zu können und handlungsfähig zu bleiben. Der Situationsverlauf wird dabei oftmals negativ empfunden und löst persönliches Unwohlsein aus. Ganzen Berufs- oder Religionsgemeinschaften werden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben (z.B. Kopftuchträgerinnen oder Taxifahrern). Diese Zuschreibungen beruhen größtenteils nicht auf tatsächlichen Erfahrungswerten sondern sind Simplifizierungen und werden einerseits auf Sinnbilder zurückgeführt, wie zum Beispiel „im Hintergrund läuft Koranmusik“ und andererseits auf Pauschalisierungen wie „Verhandeln muss man ja in Ägypten dauernd.“ Im Mittelpunkt der Betrachtungsweisen steht die deutsche Perspektive. Der „schwarze Peter“, also die Schuld am ungünstigen Handlungsverlauf, wird dem Gegenüber zugeschrieben und mit Erklärungen wie „den schönen Schein wahren“ versehen.

Ein weiteres Phänomen ist Misstrauen (vgl. auch Abschnitt 3.3)⁴⁴ gegenüber ihren Interaktionspartnern. Dieses tritt auf, sobald die Studenten den Einheimischen oder dem Setting skeptisch gegenüber stehen. In diesen Kontexten treten

⁴⁴ „Vertrauen ist eine Sache von gemeinsam geteilten Ansichten, eine Sache, die letztlich darauf beruht, ‚dass ich weiß, dass du weißt, dass ich weiß‘ und umgekehrt. Und diese Formel für die soziale Konstitution von Sinn gilt eben nicht notwendigerweise für die Beziehung zwischen dem Sesshaften und dem Kosmopoliten“ (Hannerz, 2002: 158).

sie bereits mit einer negativen Grundhaltung an die Situation heran, teils ohne konkrete Beispiele für ihren Argwohn zu nennen, teils mit stichhaltigen Begründungen. So beschreibt zum Beispiel Susanne ihre Wohnungssuche: „Wir sind durch unsere bereits gemachten Erfahrungen mit Vermieter, Wohnung und Verträgen ja schon durch aus negativ geprägt, so dass wir gestern ganz besonders misstrauisch und kritisch waren.“ Dieses Misstrauen manifestiert sich in entsprechenden Verhaltensweisen: Die Studenten verlassen sich nicht auf mündliche Zusagen und zweifeln die Fähigkeiten und die Zuverlässigkeit der Einheimischen an. Mit dieser Grundhaltung werden Situationen schnell als unsicher oder unberechenbar eingeschätzt. Obwohl die Studenten sonst immer wieder betonen, dass sie weder als Touristen gesehen noch behandelt werden wollen, fühlen sie sich in diesem Zusammenhang als Ausländer und Unkundige, wie Theresa verrät: „Ich fand die Situation wirklich schwierig. Es war offensichtlich, dass man uns als Ausländer Geld aus der Tasche ziehen wollte, doch wie reagiert man denn in so einer Situation? Ich wusste nicht, was ich dem Taxifahrer sagen sollte und vor allem wie genau.“

Im Folgenden möchte ich das Gesagte weiter illustrieren mit einigen prägnanten Beispielen aus den Tagebucheinträgen der Studenten. Hier greife ich nochmals das soeben genannte Beispiel der Heimfahrt nach dem Sprachunterricht auf. Zwei ägyptische Studenten sind mit der Aufgabe betraut, die Zieladressen der Fahrgäste zu erfragen, um diese dann den Busfahrern als Fahrtziele mitzuteilen. Die Vorgehensweise der Einheimischen wirkt auf die deutsche Studentin chaotisch. Besonders macht es Theresa zu schaffen, dass sie zum unproduktiven Warten verdammt ist und keinen Einfluss auf den Fortgang der Situation hat: „Ich war auf eine Auskunft angewiesen und habe mich unselbstständig gefühlt, ständig jemandem hinterherlaufen zu müssen.“ In einer zweiten Episode beschreibt sie die Rückfahrt von der Uni in einem Privatauto, bei der die Fahrt schlussendlich doppelt so lange dauert wie nötig. Es zeigt sich das gleiche Problem: „Ich dachte ich hätte in der Situation deutlich gemacht was ich möchte und mein Gesprächspartner hat es akzeptiert.“ Eine weitere Facette des Ausgeliefertseins zeigt sich in der häufig gemachten Beschreibung von kraftraubenden Taxifahrten. Das interessante Paradox ist, dass die deutschen Studenten in diesem Kon-

text zwar bereits erwarten, als Ausländer preislich übervorteilt zu werden, wie es Theresa ausdrückt: „Es war offensichtlich, dass man uns als Ausländer Geld aus der Tasche ziehen wollte.“ Trotzdem steht die Studentin der Situation mit derselben Hilflosigkeit und der Fragestellung „doch wie reagiert man denn in so einer Situation?“ gegenüber.

Eine andere Art des Unwohlseins beschreibt Susanne. Sie ist Gastgeberin eines Abendessens, zu dem sie sowohl deutsche als auch ägyptische Freunde eingeladen hat. Die Studentin stammt aus einer deutsch-syrischen Familie, sodass ihr „arabische“ Tischmanieren nicht ganz unbekannt sind. Ungeachtet dessen fühlt sie sich im Kreise ihrer deutschen Kommilitoninnen, die von den Umgangsformen der ägyptischen Männer bei Tisch irritiert sind, zwiegespalten. In ihrer Rolle als Hausherrin versucht sie noch zwischen den kulturellen Disparitäten zu vermitteln, scheitert dabei aber.

Trotz ihres bikulturellen Hintergrundes fühlt sich Susanne auch zunächst im ägyptischen Alltag „außerhalb der gewohnten Bahnen“ überfordert. Besonders ihre Wahrnehmung und Behandlung als Touristin empfindet sie dabei als anstrengend. Ständig wird sie auf der Straße angesprochen oder ungefragt fotografiert: „Also für eine kurze Zeit kann ich das ja ertragen und ich bin auch ganz froh, dass wir die Touristentour jetzt beenden konnten und alles wieder in üblicheren Bahnen verläuft, aber diese aufdringliche unverschämte Art hat mir schon manchmal den Atem verschlagen.“ Für die Studentin sind diese Episoden mitverantwortlich dafür, dass sie sich immer noch als „Ausländerin“ fühlt, obwohl sie nach ihrem Verständnis nun ihren Lebensmittelpunkt in Kairo hat und sich selbst als Bürgerin der Stadt betrachtet.

Eine andere Alltagsgeschichte wird von einer Studentin namens Tanja erzählt. In dieser Schilderung geht es um das unterschiedliche Verständnis von Gastfreundschaft, einmal aus deutscher und einmal aus ägyptischer Sicht. Während sich die Studenten vor der Ausreise noch die Unterstützung der Einheimischen erhofften, kommt es vor Ort gerade durch die lokal verstandene Fürsorglichkeit zu Missverständnissen. Tanja fragt ihre Vermieterin, wo denn die nächste Reinigung sei.

Dieses Anliegen klingt zunächst nicht nach einer provokativen Frage. So wird diese aber von der Ägypterin verstanden. Diese hatte nämlich ihrer deutschen Mieterin erst am Tag zuvor ausführlich die Nutzung der Waschmaschine erklärt und konnte nun aus ihrer Perspektive nicht verstehen, warum die Deutsche denn die Maschine nicht nutzen will, die doch ihrer Meinung nach einwandfrei funktioniert. Nach einigem hin und her jedoch versteht die Vermieterin die Hintergründe und begleitet Tanja zur nächsten Reinigung.

Für unser Verständnis kurios mutet das nächste Beispiel einer misslungenen Interaktion an. In dieser Schilderung geht es darum, dass der ägyptische Vermieter den deutschen Gästen mangelnde Sauberkeit vorwirft. Die Putzfrau hatte sich bei ihm angeblich über den Zustand der Wohnung beschwert, der ihrer Meinung nach so desolat sei, dass sie sich weigere dort weiterhin zu putzen. Voller Empörung notiert Tanja daraufhin in ihrem Tagebuch: „Wir sind eigentlich nur abends zuhause und haben gar keine Zeit die Wohnung schmutzig zu machen. Und da Kairo ja nun mal keine saubere Stadt ist, ist es normal, dass die Wohnung verstaubt.“

Durch den Aufenthalt an der Misr International University (MIU)⁴⁵ in Kairo kommen die Studenten auch mit einem ungewohnten Lehr- und Lernkonzept in Kontakt. Die deutschen Studenten sind aus ihren Vorlesungen und Seminaren die aktive Mitarbeit gewohnt. Nun erleben sie ein anderes Professoren-Studenten-Verhältnis. Der Lehrende stellt dabei eine absolute Respektperson dar. Die Lehrmethode ist das Nachsprechen einzelner, neuer Begriffe – so lange, bis der Professor das Gefühl hat, dass alle mitgekommen sind. Eine mündliche Beteiligung darüber hinaus ist nicht erwünscht.

Dementsprechend kommt es zu Schwierigkeiten, als eine der Studentinnen, Iris, dem Sohn eines ägyptischen Freundes Nachhilfe in Englisch geben soll und damit die Rolle einer Lehrperson übernimmt. Vom Konzept der aktiven Mitarbeit ausgehend, versucht sie den Schüler und seine Interessen in die Gestaltung des Unterrichts mit einzubeziehen. Mit diesem Ansatz kommt sie aber schnell an ihre Grenzen, da der ägyptische Junge nicht nachvollziehen kann, was sie von

⁴⁵ Vgl. URL: <http://www.miuegypt.edu.eg/> (Zugriff: 27.04.2016)

ihm erwartet. Dennoch will Iris nicht von ihrem Konzept abrücken: „Damit das Ganze nicht so langweilig wird, dachte ich, wir nähern uns dem Sprechen und neuen Wörtern über sein Lieblingsthema Fußball an. Dazu habe ich mir überlegt, eine Mind Map zu machen. Alle Begriffe, die ihm zum Thema Fußball einfallen, sollte er auf Englisch aufschreiben, ich parallel dasselbe in Arabisch. Nun versuchte ich ihm begreiflich zu machen, was ich von ihm wollte. Ich habe es nicht geschafft. Ich war ein wenig erstaunt und bohrte nach, wie denn sein Unterricht so ablaufe. So wie ich es verstanden habe, besteht das Lernen dort nur aus Zuhören und stumpfsinnigem Wiederholen. Für eigene Denkansätze scheint kein Platz. Ich bin darüber ziemlich schockiert, denn er geht auf eine teure Privatschule! Eigentlich wollte ich die Nachhilfe locker gestalten, aber er sieht in mir die Lehrerin und ist zwar artig und fleißig, doch völlig ohne Eigeninitiative, ohne Vorschläge. Wenn ich ihn frage, was er lernen möchte, scheint ihn das zu überfordern. Aber ich werde nicht aufgeben, vielleicht schaffe ich es ja, ihn zumindest ein bisschen aus der Reserve zu locken.“

Der Einsatz und die Funktion kultureller Zuschreibungen lassen sich besonders gut an Taxifahrten darstellen. Hierzu möchte ich zwei Tagebucheinträge, einen von Thomas und einen von Silke, heranziehen. In der ersten Schilderung entsteht eine Irritation des Studenten dadurch, dass er während einer Taxifahrt ein Gespräch mit dem Fahrer beginnt und dieser nicht erwartungsgemäß auf Arabisch sondern auf Englisch antwortet. Das empfindet der Student als Zurückweisung. Dabei ist die Annäherung an den Anderen von zwei Prämissen beeinträchtigt: Zum einen geht der Student bereits mit einem gewissen Misstrauen an die Sache: „Taxifahrten sind meist eine besondere Situation für mich, da die Fahrer immer unterschiedlich sind. Manche wirken befremdend auf mich, da sie kaum grüßen, überhaupt nicht mit mir sprechen und im Hintergrund Koranmusik läuft.“ Zum anderen geht er davon aus, dass er als Ausländer von dem Taxifahrer in „eine Schublade gesteckt wird“, das heißt er projiziert seine Vorurteile auf sein Gegenüber. Weniger überraschend ist für Thomas dagegen das Gefühl, sich am Reiseziel mit dem Fahrpreis zum wiederholten Male übervorteilt zu fühlen. Stereotypen kommen hier zum Einsatz, um sich das Verhalten des Gegenübers mit

vereinfachten Mitteln erklären zu können. Die Funktion dieses Klischees ist in diesem Kontext als Lösung für die eigentlich ungelöste Situation zu verstehen.

In einer zweiten Episode, die sich ebenfalls in einem Taxi abspielt, befindet sich Silke auf der Fahrt nach Hause. Sie fühlt sich an dem beschriebenen Tag etwas kränklich und möchte schnell in ihre Wohnung. Da sie in der Nähe eines bekannten zentralen Platzes in Kairo wohnt, geht sie davon aus, dass der Taxifahrer das Fahrtziel kennt und sie zügig daheim sein wird. Während der Fahrt traut sie sich nicht, ihren Handlungsimpulsen nachzugeben und es sich im Taxi bequem zu machen: „Ich hätte auch sehr gern die Füße hochgelegt, allerdings wäre das meiner Vermutung nach bei dem konservativen Fahrer (Koran auf dem Armaturenbrett, ziemlich grimmiges Gesicht) nicht so gut angekommen. Hinzu kam, dass aus den Boxen eine dröhnende Männerstimme den Koran vorsang, was meine Kopfschmerzen nicht gerade linderte.“ Auch in diesem Fall wird dem Taxifahrer mit Misstrauen begegnet, das sich aber schließlich als unbegründet herausstellt. Bei der Bezahlung wird die Studentin nämlich vom Verhalten des Fahrers überrascht. Silke hat nur einen großen Geldschein bei sich und will dem Fahrer das Restgeld schenken, als dieser nicht wechseln kann. Zu ihrer Überraschung bemerkt Silke jedoch: „Komischerweise wollte er das Geld jedoch nicht annehmen. Er musste in drei in der Nähe liegenden Läden nach Wechselgeld fragen und ich endlose zehn Minuten warten, bis er mich endlich los war und ich in mein lang-ersehtes Bett konnte.“

Auch an anderen Stellen der Beschreibungen tauchen immer wieder Situationsinterpretationen auf, die in vereinfachte und pauschalisierende Darstellungen der beobachteten und somit zugeschriebenen Verhaltensweisen münden. Da ist zum Beispiel die Rede davon, dass die Ägypter „wirklich nichts davon halten“ sich in einer Schlange anzustellen. „Es wird ständig vorgedrängelt“, heißt es da. Ein anderes Mal wird die Unsicherheit darüber geäußert, dass man nie einschätzen könne, ob es jemand ehrlich mit einem meint oder ob man betrogen wird. Nach einer Reihe von Wohnungsbesichtigungen stellt Susanne die Maxime auf: „Vertraue niemanden, außer du hast es mit eigenen Augen gesehen! Die Ägypter versprechen nämlich gerne Sachen, die sie gar nicht einhalten können, nur damit

der schöne Schein bewahrt werden kann.“ In einem anderen Fall zeigen sich zwei Studentinnen darüber erstaunt, dass auch ägyptische Dienstleister ihr Handwerk verstehen. Zum einen geht es um die moderne Ausstattung einer Zahnarztpraxis mit der Anna nicht gerechnet hatte: „Nach diesem positiven Zahnarztbesuch muss ich echt zugeben, dass ich jederzeit wieder bereit wäre hier in Ägypten einen Zahnarzt aufzusuchen, denn ich hätte nie gedacht, dass ich so etwas jemals schreiben würde bzw. denken würde.“ Zum anderen ist Tanja darüber verblüfft, wie reibungslos und im Ergebnis erfreulich ein Frisörbesuch ablaufen kann: „Ich habe mir hier einen Frisörtermin gegönnt. Natürlich hatte ich ein bisschen Angst um meine Haare und bin dann nicht gleich zum erst besten Friseur gegangen. Meine Entscheidung fiel dann auf einen französischen Salon. Und ich bin begeistert. Meine Freundin und ich sind zusammen hin. Gleich am Eingang bekamen wir einen weißen Mantel um und dann wurden unsere Haare gewaschen und eine Kopfmassage gab es auch noch dazu. Dann wurden die Haare geschnitten. Anschließend geföhnt und dann noch einmal nachgeschnitten. Das Ergebnis war toll.“ Solche unerwarteten Momente sind es dann auch, die die Studenten zum Nachdenken bringen. Die Übernahme einer anderen Perspektive, nämlich, dass Handlungen, die im Heimatland selbstverständlich sind, im Gastland eine ganz andere (soziale) Bedeutung haben, führt zu Erkenntnisgewinnen, die die Deutschen, so wie Iris, als neue Handlungsoptionen übernehmen: „Doch ich habe gelernt, dass hier jede noch so kleine Dienstleistung als Einnahmequelle dient und eine Putzfrau ist für unsere Verhältnisse sehr preiswert.“

Die dargestellten und analysierten Tagebuchpassagen haben eins deutlich gemacht: Die deutschen Studenten haben eine bestimmte Erwartungshaltung, sowohl an den Verlauf als auch den Ausgang einer Situation. In ihren Rollen als Studenten an einer ägyptischen Universität, als Mieter einer Wohnung, als Bürger der Stadt oder als Freund eines Einheimischen haben sie klare Vorstellungen über ihr Verhalten und das ihres Rollenpartners. Mehrmals machen sie in ihren Tagebucheinträgen deutlich, dass sie sich klar und verständlich in einer Situation geäußert und positioniert hätten, die andere Seite trotzdem aber nicht wie erwartet reagiert hat. Es lässt sich feststellen, dass das bisherige Handlungswissen der Studenten an Grenzen stößt. Das Erreichen dieser Grenzen lässt sich an den

emotionalen Reaktionen der Hochschüler erkennen: Hilflosigkeit, Frustration, Wut, Unverständnis und Abhängigkeit sind die Auswirkungen.

Je mehr sich die deutschen Studenten in ihrer stereotypisierten Erwartungshaltung gegenüber ihren Interaktionspartnern bestätigt sehen, desto weniger sind sie geneigt, sich und ihr Tun zu hinterfragen. In Abstufungen lässt sich eine Stereotypisierung bestimmter Verhaltensweisen oder von Symbolen bei den Studenten beobachten. Das Tragen von Kopftuch oder der Abaya (schwarzer Mantel) sowie das Abspielen von Koranmusik im Taxi wird von den Studenten mit der Erwartungshaltung verknüpft, dass es sich bei solchen Ägyptern um konservative, möglicherweise islamisch-fanatische Personen handelt, denen Misstrauen entgegengebracht wird. Gleiches gilt für Handlungsweisen, die vor dem Hintergrund eines eigenkulturellen Verständnisses als widersinnig aufgefasst werden. In diesen Kontexten wird die eigenkulturelle Handlungsweise gegenüber der fremdkulturellen Perspektive als logischer bewertet; der Zugang zu neuen Sichtweisen ist somit versperrt. Vertrauen zu ihrem Gegenüber und zu ihren eigenen Fähigkeiten fassen die Studenten dagegen, wenn sie von Einheimischen uneigennützig Unterstützung in schwierigen Situationen erhalten oder das Gefühl haben, einen Sachverhalt durch ihr Handeln zu beherrschen. Eine weitere Rolle spielt der Beziehungsstatus zwischen den Beteiligten. So zeigen sich die Studenten eher bereit, sich auf die Perspektive ihres Interaktionspartners einzulassen, beziehungsweise ihr eigenes Verhalten zu hinterfragen, je enger die Beziehung zu diesem ist.

Im nächsten Abschnitt tauche ich weiter in die Gefühlswelt der verunsicherten Studenten ein, um zu verdeutlichen, wie die ständigen Irritationen und ungewollten Situationsverläufe den Deutschen langsam zusetzen. Diese Erlebnisse veranlassen sie zu Handlungen, die sie vor der Abreise nach Kairo noch für sich negiert hatten: so rücken sie langsam von der Idee ab, sich in erster Linie außerhalb ihrer deutschen Kommilitonen zu bewegen und greifen verstärkt auf Stereotypisierungen für die Beschreibung ihrer Interaktionspartner zurück.

2.3 Unverhofft kommt oft

„Mir ist plötzlich nochmal klar geworden, was für gravierende Unterschiede es doch alleine in ‚meiner‘ Generation gibt, wenn es um bestimmte Werte und Normen geht. Ich muss allerdings sagen, dass ich immer noch ein wenig geschockt bin so etwas zu hören“ (Theresa).

„So wie ich es verstanden habe, besteht das Lernen dort nur aus Zuhören und stumpfsinnigem Wiederholen. Für eigene Denkansätze scheint kein Platz. Ich bin darüber ziemlich schockiert, denn er geht auf eine teure Privatschule!“ (Iris).

Die Verunsicherungsspirale, der sich die Studenten ausgesetzt sehen, verläuft stufen- und etappenweise. Aufgrund der Tagebucheinträge, deren Analyse sich an dieser Stelle nun besonders auf Ereignisschilderungen konzentriert, die entweder als bedrohlich oder als Verletzung der Privatsphäre erlebt werden, mag hier der Eindruck entstehen, dass die Hochschüler permanent unter Interaktionsstress stehen. Das ist so konzentriert natürlich nicht der Fall, da sich auch immer wieder positive Erlebnisse ereignen. Im Folgenden geht es mir also speziell um die Verdeutlichung eines Punkts: Eine Kurve des Fremdheitsempfindens zu entwerfen, deren Verlauf scheinbar im Fortgang der geschilderten Interaktionen mit den Einheimischen proportional zur Frustration ansteigt. Die „Unberechenbarkeit des Situationsverlaufs“ charakterisiert sich dadurch, dass es zu einer maximalen Abweichung der deutschen Erwartungshaltungen kommt und sich die Interagierenden vorübergehend handlungsunfähig fühlen. Sie werden zu Beobachtern ihrer eigenen Irritation, wie es Theresa formuliert: „Ich war sprachlos! Erstens weil das, nach einem mehr als zweimonatigem Leben in dieser Stadt, nun wirklich keine Neuigkeit war und zweitens weil ich mich gefragt habe, was er denkt, wie wir uns im Alltag fortbewegen sollen.“

Situationen, deren Verlauf die Studenten als unberechenbar empfinden, widersprechen in ihrem Ablauf stark den Gewohnheiten der deutschen Studenten, wie zum Beispiel die eingangs genannten Zitate zeigen. Teilweise werden Ereignisse beschrieben, die sogar eine Art Schockzustand verursachen. Diese Art von Ent-

setzen löst unter anderem eine Beobachtung aus, in der eine Studentin Zeugin wird, wie ein Mann seine Frau auf offener Straße schlägt und niemand eingreift. Beobachtungen, Vorfälle oder Interaktionen, die in keine der bisherigen Erfahrungswerte eingegliedert werden können und in denen Differenzen zwischen der erlebten und der heimischen Kultur der Studenten als besonders groß wahrgenommen werden, machen Angst, schockieren oder werden mit Unverständnis quittiert.

Besonders schwer fällt es den Studenten, mit der mangelnden Distanz zwischen sich und den Einheimischen zurechtzukommen. Dabei geht es einerseits um den zu geringen körperlichen Abstand, wie Thomas es schildert: „Zum ersten Mal bin ich in Kairo Metro gefahren zu einer Zeit, in dem die Abteile ziemlich voll waren. Mir war die Situation ein wenig unangenehm, weil ich dicht gedrängt mit fremden Leuten zusammengepfercht stand und auch immer noch kein Gefühl habe, ob die Einheimischen mich interessiert, verärgert, erstaunt oder neugierig anschauen.“ Andererseits geht es darum, so legt es Susanne dar, einfach mal in Ruhe gelassen zu werden: „Man muss sich hier die ganze Zeit behaupten, sei es gegenüber Freunden, den Taxifahrern oder frechen Kindern auf der Straße. Einige Lektionen hier muss man echt schmerzhaft lernen [...]!“ Es ist im Besonderen das Gefühl, sich nicht frei bewegen zu können und unter ständiger Beobachtung zu stehen, was den Studenten zu schaffen macht. Selbstverständlichkeiten, wie der unbehelligte Schaufensterbummel oder ein Spaziergang am Sonntagnachmittag zur Entspannung, werden zum Spießrutenlauf. Stefanie beschreibt ein solches Erlebnis und ihre damit verbundenen Gefühle als sie mit einer Kommilitonin in der Innenstadt unterwegs ist: „Wir waren natürlich mal wieder die einzigen Europäer weit und breit aber wir wollten einfach mal etwas ‚Normales‘ machen. Leider waren wir zwei ab der ersten Sekunde diejenigen, die scheinbar im Schaufenster standen. So wollten wir also durch die Straßen schlendern, was jedoch in ein hektisches Laufen ausartete, bei dem wir uns fühlten als wären wir auf der Flucht. Mindestens jeder zweite Mann auf der Straße piff oder schrie uns hinterher, sprach uns an oder glotzte, als hätten sie noch nie einen anderen Menschen gesehen.“

Die Studenten leben in einer Megastadt wie Kairo mit geschätzten siebzehn bis zwanzig Millionen Einwohnern. Sie erfahren die Stadt als chaotisch, anstrengend und kompliziert. Kairo wirkt wie ein Hexenkessel auf die Hochschüler: Smog, ein unüberschaubares Verkehrschaos, viel Hektik und die „ewig neugierigen Blicke der Ägypter“ tun ein Übriges. Ruhe und Entspannung suchten die Studenten deshalb oftmals an den Wochenenden in den nahegelegenen touristischen Badeorten und entflohen Kairo somit für ein paar Tage. Neben diesen physisch und psychisch anstrengenden Lebensbedingungen in einer Millionenstadt wie Kairo ist es die nie enden wollende Kakophonie von Fragen, die auf die Studenten einprasseln. Diese verursachen sowohl eine starke nervliche Anspannung als auch intensive Gefühle der Wut und Hilflosigkeit bei den Hochschülern. Silke schildert einmal wie die EC-Karte ihrer Freundin im Bankautomaten stecken bleibt. Voller Panik versuchen sie die Karte aus der Maschine zu bekommen, scheitern aber zunächst. Eine Gruppe von Ägyptern, die den Vorfall beobachten, mischt sich schließlich ein und versucht zu helfen. Unter ihnen ist auch ein Droschkenfahrer. Nachdem der Automat die Karte wieder ausgegeben hatte, bietet der Fahrer den beiden Frauen eine Fahrt durch das Stadtviertel an. Der Preis, den er anschließend für den Ausflug verlangt, erscheint den Deutschen zu hoch. Trotzdem protestieren die beiden nicht: „Wir waren einfach nur fertig mit den Nerven und ehrlich gesagt hätte ich ihm gerne eine runtergehauen. Wir waren zu fertig mit den Nerven und haben ihm das Geld einfach gegeben. Mit ihrem unermüdlichen leeren Geplapper können sie einen manchmal in den Wahnsinn treiben!“

In dieser Phase sprechen die Studenten vielfach darüber, dass sie sich zu etwas gezwungen oder von etwas erdrückt fühlen. Sowohl die anfänglich euphorische Stimmung ins Ausland zu gehen als auch die Neugier auf das Leben und die Menschen in einer Stadt wie Kairo, schlagen langsam in Wut und Verzweiflung um und gipfeln darin, dass die Studenten wahlweise „stocksauer auf ganz Kairo“ sind oder den Voyeurismus ihrer Umgebung verabscheuen, der sich in permanenter Verfolgung, Beobachtung und Getratsche über die Deutschen manifestiert. Es entsteht das Gefühl „auf der Flucht zu sein“. Vorrangig kämpfen die Studenten damit, dass sie die Verhaltensmuster der Einheimischen nicht deuten

können und deshalb keine Lösungen für die beschriebenen Situationen finden. In diesem Zusammenhang drücken die Studenten oftmals Gefühle der Unsicherheit und des Unbehagens aus. Unsicherheit darüber, wie „das System“ abläuft oder das Gegenüber einzuschätzen ist, in welcher Form ein Streit mit einem Taxifahrer zu erfolgen hat oder wie man damit umgeht, wie ein „Affe im Zoo“ begafft zu werden. Sie schwanken zwischen dem Gefühl, nicht ernst genommen und respektiert zu werden und dem Erstaunen darüber, dass Ärzte peinlich berührt sind, wenn es darum geht, über monatlich auftretende Schmerzen zu sprechen. Über Letzteres wundert sich Susanne als ihr ihre Freundin von einem Arztbesuch berichtet: „Sie hat ihm erzählt, dass sie Beschwerden wegen ihrer Periode hatte, woraufhin der Arzt nur beschämt auf den Boden blickte, ihren Namen und ihre Nummer aufschrieb und sie wieder entlassen wurde.“ Die Haltung der Einheimischen den Studenten oder auch Mitbürgern gegenüber können die Hochschüler vielfach weder verstehen noch einschätzen. Hier ist zum einen immer wieder die Rede davon, dass das Gegenüber aus unverständlichen Gründen „nicht so gut auf uns zu sprechen“ ist. Zum anderen ist es ein anderes Verständnis hinsichtlich der sozialen Unterschiede in der ägyptischen Gesellschaft und des Umgangs mit diesen, das die Studenten irritiert. Davon berichtet Tanja als sie den Bruder ihrer Vermieterin kennenlernt, den sie zunächst als freundlich und hilfsbereit erlebt, der im Umgang mit ihrer männlichen Putzhilfe aber eine ganz andere Seite von sich zeigt: „Aber auf der anderen Seite finde ich seinen Umgang mit Menschen nicht so gut. An dem Tag war auch unser Putzmann da, und leider habe ich erkannt, wie hier Menschen, die putzen anerkannt werden nämlich sehr schlecht. Der Putzmann tat mir leid, er verdient damit ja nur sein Geld und ist deswegen ja kein schlechter Mensch.“ Aber auch der umgekehrte Fall verwirrt die Deutschen, nämlich dass „in deutscher Direktheit“ zwischenmenschliche Probleme angesprochen werden, was wiederum auf Seiten der Einheimischen zu Unstimmigkeiten führt. Zusammenfassend beschreibt Kathrin die momentane Gefühlslage der Hochschüler wie folgt: „Irgendwie hab ich das Gefühl, ich schreib so oft nur von negativen Sachen.“

Die beschriebene Phase der Unsicherheit lässt sich in der These zusammenfassen, dass je weniger eine Situation von den deutschen Studenten kontrolliert

werden kann, desto stärker wird der Verlust des Selbst-Bewusstseins⁴⁶ empfunden. Irritierende und überraschende Verhaltensweisen der Einheimischen erhöhen bei den Studenten das Gefühl der Fremdheit. Fühlen sie sich der Situation und ihrem Interaktionspartner sogar ausgeliefert, so können sie nicht mehr agieren sondern nur noch reagieren. Wirkt die Situation darüber hinaus auf die Studenten bedrohlich, so versuchen sie dieser schnellstmöglich zu entfliehen. Auch wenn die Kleidungs- und Verhaltenskodizes der ägyptischen Gesellschaft weitestgehend bekannt sind, so haben die Studenten Angst, diese (unabsichtlich) zu missachten oder nicht ausreichend umzusetzen. Die Anspannung, etwas falsch zu machen und entsprechend sanktioniert zu werden, lässt sich immer wieder beobachten.

Und noch ein zweites Phänomen lässt sich feststellen: Je mehr die deutschen Studenten von dem Einheimischen belagert werden, desto schmerzlicher empfinden diese den Verlust ihrer bisherigen Lebensführung, die sie als ‚normal‘ bezeichnen. Als besonders schwieriges Kapitel stellt sich dabei die Konfrontation mit der Verehrung Hitlers durch einige Ägypter als starken Anführer der Deutschen heraus. Dieser provokativen Überforderung und kollektiven Zuschreibungen widmet sich der nachfolgende Abschnitt.

⁴⁶ Ich wähle hier absichtlich die Schreibweise des Begriffs „Selbstbewusstsein“ mit Bindestrich, um zu verdeutlichen, dass wir in diesem Moment unseres Selbst bewusst werden, also dem, was uns als Person ausmacht. Damit ist also kein Selbstbewusstsein im Sinne einer Selbstsicherheit gemeint, sondern die bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und ihren Facetten.

2.4 Das ist doch nicht mehr normal!

„Eine Diskussion war an dieser Stelle nicht möglich, zu festgefahren die Ansichten. So geht es mir hier öfter, ich habe das Gefühl der Westen wird zwar imitiert, jeder hat ein Smartphone, geht zu McDonald's und Pizza Hut, hört westlichen Pop und brüstet sich damit weltoffen und westlich zu sein“ (Iris).

Das Gefühl der Belagerung und der damit einhergehende Verlust von Normalität, nämlich ein ‚normales menschliches Wesen‘ zu sein, entsteht aus mehreren Gründen: Es sind zum einen Situationen, die als unbeherrschbar empfunden werden, wenn die Studentinnen beispielsweise beim Einkaufen auf Schritt und Tritt von ägyptischen Männern belästigt werden. Sich nicht normal zu fühlen kann zum anderen aber auch bedeuten, unter der eigenen kulturellen Zugehörigkeit zu leiden, weil die Studenten etwa für Hitlers Macht und die Judenmorde im Dritten Reich ‚gelobt‘ werden oder sie sich im Alltag ständig behaupten und zur Wehr setzen zu müssen.

Eine ausführliche Beschreibung zu diesen belastenden Erlebnissen legt Thomas vor. Er beschreibt eine Taxifahrt, die zunächst unauffällig verläuft, bis der Taxifahrer das Gespräch völlig unerwartet von der harmlosen Fragen nach dem Musikgeschmack des Fahrgastes auf das positive Ansehen Hitlers als starken Staatsmann lenkt: „Beim Wort Deutschland merkt der Fahrer deutlich auf und sagt ohne jeglichen Bezug zum vorherigen Kontext auf Englisch: ‚Hitler was a good man!‘“ Die nun vollständige Wiedergabe dieser Episode erscheint mir an dieser Stelle sinnvoll zu sein. Die Auseinandersetzung mit der Textpassage verdeutlicht die konträren Perspektiven der beiden Interaktionspartner auf die Situation: Während der ägyptische Taxifahrer die Ansicht vertritt, dass die Deutschen auf einen ‚großen‘ Staatsmann, ein kampfstarkes Militär und den damit einhergehenden Herrschaftsanspruch stolz sein sollten, ist der Student einfach nur peinlich berührt und möchte das Thema schnellstmöglich wechseln. Um sich von der empfundenen Scham zu distanzieren, wählt der Student zu Beginn seiner Darstellung sogar die abstrakte kollektivistische Erzählform, indem er von „für viele Deutsche“ spricht anstatt unmittelbar von seinen Gefühlen: „Ich zucke etwas unangenehm berührt zusammen, denn Hitler ist für viele Deutsche immer

noch ein rotes Tuch, das man besser nicht aus der Tasche gezogen sieht. So frage ich ihn vorsichtig: ‚Warum meinst du das?‘ und bin mir dabei nicht sicher in welche Richtung das Gespräch wohl abdriften wird. Allerdings höre ich deutlich heraus, dass der Taxifahrer Hitler lobt, weil er die Armee stark gemacht hat und einen Teil der Welt damit beherrscht hat, zumindest für eine Zeitlang. Fast vorwurfsvoll muss ich mir dann sagen lassen, dass sich das ja stark geändert hat und Deutschland nicht mehr über das starke Militär verfügt, wie zu früheren Zeiten. Ich versuche (hilflos) dagegen zusteuern, dass es heutzutage nicht mehr zwingend nötig ist ein derart starkes Militär zu unterhalten, da die meisten Konflikte auf andere Wege gelöst werden sollten. Aber das scheint den Fahrer nicht wirklich zu interessieren. Er redet weiter munter drauflos und zählt auf, wen die Deutschen damals unter ihrer Herrschaft hatten und wer ihnen nicht das Wasser reichen konnte. Dann fällt der Satz, den ich erwartet hatte: ‚Hitler was good, because he killed jewish people!‘ Tja, wie gerne hätte mich jetzt vernünftig auf Arabisch ausdrücken können, um derartigem Unsinn einhalten zu können. Das habe ich quasi als meine Aufgabe gesehen. So kann ich nur müde dagegenhalten – und damit nur halbwegs handlungsfähig – dass es sicher nie gut ist, Menschen zu töten, egal welcher Herkunft sie sind. Das prallt aber wohl am Fahrer ab, zumindest lässt er sich nicht in seinem Redefluss stoppen. Ich bin froh als ich mein Fahrtziel erreiche und konsterniert aussteigen kann. Konsterniert über die einfältige Meinung, die viele Ägypter zu diesem Thema wohl haben. Denn von ähnlichen Gesprächen im Taxi haben mir schon andere Leute berichtet.“

Die subjektive Wahrnehmung derartiger Ausnahmesituationen hemmt einerseits die Handlungsfähigkeit der Studenten und lässt sie andererseits an der Lage verzweifeln. Unter dem Einfluss starker negativer Gefühle, wie Angst, Hilflosigkeit und den erlebten Zudringlichkeiten, scheint das Fremdheitsgefühl besonders groß zu sein, sodass ein fast als „existenziell“ empfundener Kampf in solchen Situationen ein Hinterfragen von „fix-fertigen“ Bildern nicht nur behindert, sondern sogar zur Unmöglichkeit werden lässt. Hierzu passt die Beschreibung von Silke, wie sie das Treiben im Mogamma⁴⁷ wahrnimmt, einem riesigen Verwaltungskomplex, in dem unter anderem Visaanträge bearbeitet werden: „Es wurde

⁴⁷ Vgl.: <https://de.wikipedia.org/wiki/Mogamma> (Zugriff: 4.8.2016)

geschrien und geschubst was das Zeug hält. Ich schwitzte und musste auf die Toilette, hatte aber Angst nicht mehr zurück zu finden, weil das Gebäude riesengroß und proppenvoll war. Außerdem bekam ich irgendwie durch die Hitze und den Lärm mit dem Kreislauf Probleme und wollte nur noch weg.“

Die Studenten empfinden ihr Leben in Ägypten als sehr exponiert. Sie nehmen sich etwa am Strand eines Urlaubsressorts als „Freiwild“ wahr und sehen sich im übertragenden Sinn „zum Abschuss freigegeben“. Sie fühlen sich in den beschriebenen Situationen schutzlos, bedrängt, erniedrigt, panisch und sprachlos. Sie wissen nicht, was sie sagen sollen und können nicht „dagegen steuern“. Die Hochschüler sehen für sich keine Möglichkeit, die Interaktion über ihre Handlungsweise aktiv zu gestalten und empfinden die Situation somit als unherrschbar, weil sie dieser nicht entkommen können. Sie fühlen sich infolgedessen dazu verdammt, als Zuschauer dem Geschehen tatenlos zusehen zu müssen und in einer Art Ohnmacht zu verharren. Der empfundene Handlungsspielraum in diesen Kontexten wird als sehr eng beschrieben. Außer Wut und Trotz, so beschreibt es Silke, können sie dem Tun nichts entgegensetzen: „Das hat mich so angeekelt, dass ich ihn angewidert angeguckt und auf Deutsch ‚Hau ab‘ gesagt hab. Ist mir einfach so rausgerutscht.“

Im Zusammenhang mit diesen Erlebnissen sehnen sich die Studenten erstmals nach ihrer Heimat und deutschen Lebensverhältnissen zurück. Nun wird ihnen besonders bewusst, dass sie anders sind als die Einheimischen. Sie fühlen sich wie „bunte Hunde“ behandelt, jeder kann sie jederzeit ansprechen oder ungefragt Fotos von ihnen oder mit ihnen machen. Für die deutschen Studenten ist es ungewöhnlich, Zielscheibe der öffentlichen Aufmerksamkeit zu sein. Sie stehen unter ständiger Beobachtung, sind für jedermann verfügbar, werden als „Allgemeingut“ betrachtet. Sie vermissen die individuelle Anerkennung ihrer Person, fühlen sich nicht ernst genommen oder offensichtlich betrogen. Wortgefechte mit Einheimischen werden „verloren“ und nehmen ihnen „die Luft zum Atmen“. Die Studenten fühlen sich durch die übertriebene Aufmerksamkeit in die Enge getrieben. Sie reagieren mit einem freundlichen Lächeln, um niemanden „vor den Kopf zu stoßen“. Sie fühlen sich unter Druck gesetzt, die zugeschriebene

Rolle des Touristen zu akzeptieren und auszufüllen. Charakteristisch für diese Phase des interkulturellen Lernens sind Aussagen wie diese von Stefanie: „Dann weiß ich wieder mein Leben in Deutschland zu schätzen, wo ich mich nicht wie ein Alien fühlen muss und die Menschen nicht auf mich reagieren, als hätten sie so jemanden wie mich noch nie gesehen.“

In diesem Abschnitt habe ich demonstriert, wie stark die Persönlichkeit der Studenten herausgefordert wird. Nun geht es darum zu zeigen, wie die Hochschüler versuchen, wieder handlungsfähig zu werden und ihr Selbst-Bewusstsein zurück zu erlangen. Dabei wird ihre Charakterstärke immer wieder auf die Probe gestellt mit dem Ergebnis, dass sie sich selbst besser kennenlernen. Mit dem fortschreitenden Aufenthalt in Kairo ändert sich nämlich etwas am Blickwinkel der Studenten: Herausforderungen werden nun überwiegend als Chance begriffen, das eigene Selbstbild zu hinterfragen. Im Gegensatz zu den geschilderten Erlebnissen der Überforderung und des unberechenbaren Situationsverlauf werden die Reaktionen der Interaktionspartner zwar immer noch als befremdend, nicht aber mehr als bedrohlich aufgefasst. Die Deutschen verlassen also langsam die Phase der Verunsicherung und wechseln in die Phase der Reflexion über.

2.5 Auf die Probe gestellt

„Ich habe das Gefühl, dass der Charakter hier ganz schön hart auf die Probe gestellt wird und man immer stärker werden muss, was einerseits ja Vorteile hat, andererseits ist das nicht gerade eine angenehme Zeit“ (Susanne).

„Jedes Mal, wenn es an bestimmte Orte geht hört man immer das Gleiche: ‚Welcome to Egypt!‘ Ist ja auch ganz nett, aber wenn man versuchen will hier zu leben, will man natürlich auch nicht immer wie ein Tourist behandelt werden“ (Stefanie).

Mit der kontinuierlichen Niederschrift ihrer eindrucklichsten Erlebnisse durchlaufen die Studenten sowohl die beschriebenen Situationen als auch ihre Reaktion ein zweites Mal. Nachdem sie oftmals bei den Aufzeichnungen „Dampf abgelassen“ haben, bemerken sie nach und nach, wie sie das tägliche Miteinander in Kairo charakterlich herausfordert und verändert. Sie beginnen damit, neue Verhaltensweisen auszuprobieren und begegnen sich dabei selbst. Sie stellen einerseits fest, wie „deutsch“ im Grunde genommen doch ihr Denken und ihr Verhalten ist. Andererseits verspüren sie deutlich den Wunsch danach, von der ägyptischen Gesellschaft aufgenommen und willkommen geheißen zu werden. Am Anfang dieses Abschnitts steht die These, dass je größer die Differenzen zwischen den erwarteten und den tatsächlichen Verhaltensweisen der Einheimischen sind, desto stärker wird das Selbstverständnis der Studenten angegriffen.

Die Persönlichkeit der Studenten wird besonders stark herausgefordert, wenn das Gefühl der Befremdung zum einen durch nicht antizipierte Verhaltensweisen der ägyptischen Interaktionspartner dominiert und zum anderen dadurch verstärkt wird, dass die Verhaltensweisen ihrer Interaktionspartner nicht in ihren bisherigen Erfahrungsschatz passen. Ein Gefühl der Hilflosigkeit ist oft Folge eines Fremdheitsgefühls. Diese Emotionen können am besten dadurch verarbeitet werden, dass sich die Studenten in den gemachten Erlebnissen selbst besser kennen und verstehen lernen. Je besser ihnen dieses gelingt, desto einfacher können

sie ihre neue Rolle akzeptieren, neue Handlungsstrategien der Rolle entsprechend entwickeln und sich selbstsicherer und damit wohler fühlen.

Die Deutschen versuchen also „ihren Platz“ in der neuen gesellschaftlichen Umgebung zu finden. Ihren alten gesellschaftlichen Status als unhinterfragte Bürger des Landes, den sie in ihrem Heimatland noch besaßen, können sie in Ägypten nicht aufrechterhalten. Sie suchen nach Akzeptanz bei den Einheimischen, indem sie versuchen, neue Freundschaften zu schließen. Das ist ihr Rezept, um sich in der „Ferne und Fremde“ daheim fühlen zu können.

Als beispielhaft für die Balance zwischen einem Gefühl der Fremdheit und des Dazugehörens kann die folgende Szene gelten. Es werden soziale Unterschiede thematisiert, die besonders zwischen den gesellschaftlichen Klassen in Ägypten stärker ausgeprägt sind als in Deutschland. Privat haben es die Studenten schon aus rein finanziellen Gründen vornehmlich mit der gehobenen ägyptischen Bildungsschicht zu tun. Bei den Begegnungen werden sowohl der Umgang mit Geld als auch der selbstverständliche Konsum von Alkohol und Drogen als irritierend empfunden. Was vor Ort als Selbstverständlichkeit oder als „normal“ wahrgenommen wird, ist nach dem deutschen Verständnis ein absolutes Paradox. Silke schildert die Dialektik zwischen freundschaftlicher Fürsorge gegenüber den Kameraden und der Tatsache, dass Alkohol am Steuer in bestimmten Kreisen üblich ist. Sie beschreibt eine nächtliche Rückfahrt von einer Party, bei der der betrunkene Fahrer, der dazu noch durch einen vorhergehenden Streit aggressiv aufgeheizt ist, darauf besteht, seine Freunde persönlich nach Hause zu fahren. Trotz ihrer Angst vor einem vermeintlichen Unfall schließt sich Silke dem Gruppenverhalten der ägyptischen Freunde an und steigt mit in das Auto: „Da er aber darauf bestand uns nach Hause zu fahren und auch alle eingestiegen sind, tat ich es auch. Allerdings mit einem sehr unguten Gefühl, da er nicht nur betrunken, sondern auch sehr aufgebracht war, weil er sich zuvor mit einem Mann heftig gestritten hatte. So saß ich also sehr angespannt in diesem Auto und betete, dass ich heil nach Hause kommen würde. Ich hab mich allerdings auch deshalb so unwohl gefühlt, weil ich offensichtlich die einzige war, die sich Sorgen machte. Für alle anderen ist es bereits normal geworden, dass die Menschen hier betrun-

ken oder high Auto fahren. Für mich aber nicht. Obwohl alles gut gegangen ist, ärgere ich mich dass ich in dieses Auto gestiegen bin.“

Ebenso zeigt sich in der Lernphase aber auch, wie „deutsche“ Denkweisen und Erwartungshaltungen die Studenten in ihren Interaktionserfolgen behindern können. Dies verdeutlichen Kontexte, in denen den Hochschülern sowohl das eigenkulturelle Verhalten bewusst wird als auch dessen Wirkungsweise auf den Interaktionspartner. Hier stellt sich die Erkenntnis ein, dass das Rollenverständnis im Gastland ein anderes ist als zuhause und eine entsprechende Reaktion erwartet wird, die somit erlernt werden muss. Dabei wird die Sichtweise des Gesprächspartners erkannt und akzeptiert. Das Verhalten wird entsprechend angepasst, wie es Kathrin in einem Tagebucheintrag beschreibt: „Dieses Gespräch hat mir gezeigt, wie sehr wir doch manchmal immer noch aneinander vorbei reden. Für uns war das überhaupt keine große Sache, wir dachten unsere Entscheidung schon am Samstag nach Kairo zurückzukehren würde für keine große Reaktion sorgen, aber unsere Freunde haben das wirklich ein Stück weit als persönliche Beleidigung empfunden, was ich jetzt im Nachhinein auch wirklich nachempfinden kann, aber mir in dem Moment überhaupt nicht bewusst war.“

Mit diesem Lernvorgang geht ein Selbstveränderungsprozess einher. Damit ist gemeint, dass die Studenten zunehmend von ihren eigenen neuen Reaktionsweisen in kritischen Situationen überrascht werden. Dieser Prozess beginnt mit Begebenheiten, in denen die Studenten erkennen, dass ihr Selbstbild kein starres Gebilde ist, sondern sich noch weiterentwickelt und neue Identitätsaspekte über gemachte Erlebnisse und transformierte Erfahrungen in das eigenkulturelle Verhalten aufgenommen werden können. Die Hochschüler stellen dabei fest, dass sie im Laufe ihres Lebens immer wieder neue Rollen spielen werden, ihre Identität als ein Weiterentwicklungsprozess zu verstehen ist und sich aus vielfältigen Aspekten zusammensetzt. Als „Ressource der Selbsterkenntnis“ werden dabei neben den Tagebucheinträgen Gespräche mit einheimischen Freunden herangezogen. Über diese Schilderungen wird deutlich, dass neue Handlungsoptionen in das bisherige Rezeptwissen Eingang erhalten haben.

Gemachte Erfahrungen werden von den deutschen Studenten unterschiedlich wahrgenommen und verbucht: Erscheinen ihnen die Verhaltensweisen der Interaktionspartner unlogisch, dann werden diese zwar als Erfahrung zu Erkenntnis genommen, aber nicht im Sinne einer Erweiterung des bisherigen Rezeptwissens gespeichert. Bei „überraschend“ positiven Verhaltensweisen der Interaktionspartner reagieren die Studenten jedoch anders. Sobald sich bei ihnen das Gefühl einstellt, dass die Einheimischen sich um sie bemühen, Interesse zeigen und auf sie zukommen, werden die gemachten Erfahrungen sehr positiv konnotiert, so Anna: „Ich war zunächst sehr überrascht, weil wir die beiden natürlich nicht kannten, aber ich habe mich sehr darüber gefreut, da ich bis dato noch keine richtige Gelegenheit gehabt habe, mich ausführlich mit Ägyptern zu unterhalten.“

Die Übernahme einer anderen Perspektive, nämlich, dass Handlungen, die im Heimatland selbstverständlich sind, im Gastland eine ganz andere (soziale) Bedeutung haben können, führt zu Erkenntnisgewinnen, die die deutschen Studenten als neue Handlungsoptionen übernehmen. Wie das aussehen kann, beschreibt Iris: „Wir haben nun tatsächlich eine Putzfrau. Eigentlich widerstrebt mir das zutiefst, denn bislang habe ich alles selber gemacht, auch wenn es nicht gerade meine Lieblingsbeschäftigung ist. Doch habe ich gelernt, dass hier jede noch so kleine Dienstleistung als Einnahmequelle dient und eine Putzfrau ist für unsere Verhältnisse sehr preiswert.“

Die Aufnahme neuer Identitätsaspekte ist wiederum stark abhängig vom Ausgang einer Situation beziehungsweise von der Perspektivität auf eine erlebte Handlung. Zu starke Kontraste zwischen dem eigenen Rezeptwissen der deutschen Studenten und den erlebten Handlungsweisen der Einheimischen scheinen nicht überbrückbar zu sein, respektive können in ihrer Berechtigung nicht anerkannt werden.

Der Eindruck, sich in Ägypten willkommen zu fühlen spielt bei der persönlichen Entwicklung der Hochschüler eine wichtige Rolle. Erfahren die Studenten, dass Einheimische auf sie zukommen, ihnen gegenüber offen sind und sich nicht nur

einen persönlichen Vorteil durch die Begegnung verschaffen wollen, sondern daran interessiert sind, dass sich die „Gäste“ wohl fühlen, dann sind sie auch bereit, sich selbst zu öffnen. Brücken zwischen den beiden Parteien können etwa dadurch geschlagen werden, dass sich die Einheimischen mit der deutschen Mentalität entweder über entsprechende Sprachkenntnisse oder über Kontakte zu Deutschen auskennen. Dieses Hintergrundwissen über das deutsche Selbstverständnis gibt den Hochschülern dabei Sicherheit; sie fühlen sich willkommen und gut aufgehoben, fast wie in einer familiären Umgebung. Ein solches Gefühl kann durch ganz einfache Gesten erzeugt werden, wie zum Beispiel eine Einladung zum Tee oder eine Begrüßung in deutscher Sprache; beides erzeugt ein Gefühl von Heimat, wie es Anna bei ihrem Obsthändler erlebt: „Als ich noch auf der anderen Gehwegseite stand, hatte mich der Obsthändler schon gesehen und winkte mir zu. Ich ging zu ihm rüber und sagte zu ihm ‚Salam Aleiku‘ und er antwortete mir auf Deutsch ‚Guten Tag‘. Ich wusste vorher schon, dass er etwas Deutsch spricht und das hat mir Sicherheit gegeben, dass es ok ist, gewisse Begriffe auf Arabisch falsch zu sagen, denn für ihn ist Deutsch natürlich auch nicht leicht.“

Im nachfolgenden dritten Kapitel will ich die bislang nur kurz angesprochenen Handlungsstrategien näher untersuchen, analysieren und gewichten.

Mut zur Veränderung
Strategien der Annäherung an den Anderen
Schlegl, C.
2017, VIII, 206 S., Softcover
ISBN: 978-3-658-17120-9